

Zeitschrift: Dissonanz : die neue schweizerische Musikzeitschrift = Dissonance : la nouvelle revue musicale suisse
Herausgeber: Schweizerischer Tonkünstlerverein
Band: - (1991)
Heft: 28

Buchbesprechung: Livres = Bücher

Autor: Heister, Hanns-Werner

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Musik wurzelt. Ob der Titel auch meint, Musik von Frauen sei bisher nicht über die Funktion, Spur ihrer Zeit zu sein, hinausgekommen, habe mithin auf eingreifende Gestaltung verzichten müssen, beantwortet die erste CD mit Werken von Margrit Zimmermann nicht eindeutig. Immerhin spricht das Beiheft – von den Gründern der SFM, Noël Bach und Walter Lutz, vollmundig verfasst – dieser Komponistin als «markanter Künstlerpersönlichkeit» «weltweite Anerkennung» zu. Bis zu mir ins mit sich selbst beschäftigte Berlin ist ihr Name noch nicht gedrungen. Auch das Cover dieser CD weist – kritisch oder nicht – mit einem harfeschlagenden, ätherisch zarten weiblichen Wesen darauf hin, was über Jahrhunderte europäischer Geschichte als «feminin» ausgegeben wurde und zugleich die Beschränkungen enthielt, denen musikausübende und -schaffende Frauen unterworfen waren.

Die 1927 in Bern geborene Komponistin selbst will von den angeblichen Besonderheiten weiblichen Kunstschaffens, die ebenso übertrieben harte Beurteilung wie unangemessene Schonung nach sich ziehen, nichts wissen. Energisch betont sie, dass das männliche und weibliche Prinzip sich in allen Lebensbereichen ergänze. Gleichzeitig wendet sie sich gegen einen Geniebegriff männlich-expansiver Provenienz, der bisher den Frauen den Zugang zu unterstützenden Institutionen erschwerte, der Komponistin möglicherweise jenen zum Tonkünstlerverein. (So jedenfalls wird dies in einem gleichzeitig mit der CD erschienenen «Portrait und Werkverzeichnis» vermutet.) Komponieren ist in ihren Augen ein Handwerk, prinzipiell jedem zugänglich und erlernbar; Inspiration ist nicht alles. Der Sinn eines Musikstücks liege in der formalen Ordnung seiner Elemente; er bedürfe ebenso wenig avantgardistischer Spielereien wie spekulativer, tiefsinniger Botschaften. Sendungsbewusstsein und Lust am Experiment verschmelzen so zur männlichen Profilneurose.

Dieser unpräzisen, um nicht zu sagen weiblich bescheidenen Haltung entspricht es, nur durch Leistung überzeugen zu wollen. Zimmermann trieb umfangreiche Studien in Klavier und Theorie, Dirigieren und Komposition. Cortot, Honegger, Markevitch und Swarowsky sind die bekanntesten Namen in der stattlichen Reihe ihrer Lehrer. Als 42jährige studierte sie nochmals Komposition am Konservatorium Giuseppe Verdi in Mailand.

Das klingende Ergebnis solcher Studien, durch mehrere Kompositionspreise anerkannt, musste sich bisher dennoch überwiegend mit Realisierungen innerhalb der Frauenmusikszene begnügen. Für den engen Radius bisheriger Wirkungsmöglichkeiten steht auch die rein kammermusikalische Besetzung der auf der CD vorgestellten Werke. Stilistisch und von der Wahl des jeweiligen Sujets her wird der Rahmen modernisierter Konvention ebenfalls

kaum überschritten. Etwa im «Quartetto d'archi» op. 7, Nr. 1, das 1982 beim Festival «Donne in Musica» in Rom uraufgeführt wurde: Nach einer pathetischen «Introduzione» schichten sich im Allegro kontrapunktische Figuren, brechen in orchestrale Akkordtriolen aus, gipfeln in penetrant stampfenden Rhythmen eines «Alla marcia». Einzig in den drei «Episoden» des Mittelsatzes entfalten sich fragmentarisch zerrissene Gestalten zu überzeugender Dichte. Sehr heterogen wirkt das insgesamt, selbst in der konzentrierten Interpretation durch das Livschitz-Quartett.

«Traditional atonal» schreibt Margrit Zimmermann; sie hält sich an die Klangmöglichkeiten der menschlichen Stimme und der herkömmlichen Instrumente. Doch gerade die Klangfarben haben bei ihr oft einen Grauschleier; zwar ist das Linienwerk fragil und sensitiv, doch wirkt es spröde innerhalb rigider Kontrapunktik, die schlecht zusammenklingende Beziehungen knüpft. «Pensieri» (1984), die Vertonung dreier Petrarca-Sonette, verbindet so Gitarre, Flöte und Tenor nicht immer günstig, deutet in teils starrer Rhythmik die leidenschaftliche Stimmung der Texte in lastende Betrübnis um. Noël Bach, hier als Tenor fungierend, transportiert solche Starre auch in manchen leicht angestrengt angesetzten Tönen, und auch Zimmermanns Neigung, ihre Interpreten möglichst wenig durch dynamische Vorschriften einzuengen, ist einer differenzierten Darbietung nicht eben förderlich.

Mehr Leben, Farbe und Bewegung vermitteln die von den «Schweizer Kammerolisten» effektiv gespielten «Orphischen Tänze» für Flöte, Bratsche, Violoncello und Klavier, als Auftragswerk der Jubiläumsstiftung der Schweizerischen Bankgesellschaft Zürich 1986 uraufgeführt. Allerdings scheint mir hier das Sujet («Orpheus, der kreative Mann und Eurydike, die liebende Frau») fragwürdig-überholt; die knappen, wie improvisierten Verdichtungen und Entzerrungen, die konzentrierten synkopischen Dialoge und oft eigenartigen Kombinationen von Clustern und tonalen Anklängen bleiben ihm eher äusserlich.

Die beiden Klavierwerke (1987) auf der CD, ausgezeichnet gespielt von Hanni Schmid-Wyss, zeigen die Komponistin von einer spielerischen Seite. Freilich spricht die «Toccata» aus «Piano Time» in scharf abgezielten Figuren noch die dissonant aufgeputzte Sprache einer «gemässigten Modernität». «Quadriga» hingegen entwickelt in vier Sätzen durchaus eigenständige Charaktere von gestenreicher Dramatik, die auch dodekaphonisch gespannte Nachdenklichkeit umschliesst. Trotzdem: Das Figurenwerk, das sich über weite Strecken in von Trillern und Clustern abgelösten Tonleitern erschöpft, wirkt auch hier stereotyp, lässt das vielbeschworene, zweifellos beherrschte Handwerk zur Routine erstarren. Inspiration ist nicht alles, aber ohne sie ist alles nichts.

Isabel Herzfeld

Livres Bücher

Akten für einen noch zu führenden Prozess

Klaus Umbach: *Geldscheinsonate. Das Millionenspiel mit der Klassik*
Ullstein-Verlag, Frankfurt/M. u. Berlin
1990

Schon der Titel vermittelt einen Vorge-schmack vom Stil. Klaus Umbach, Redakteur beim *Spiegel*, exzelliert (und exzediert) in einigen der dort üblichen sprachlichen und stilistischen Maschen wie der Neigung zum (kalauernahen) Wortspiel, zur rhetorischen Figur der Alliteration und anderen Aufpulverungsmitteln. Was nicht zuletzt eine Verallgemeinerung von Verfahren des Feuilletons ist, von dem Karl Kraus meinte, es zu schreiben heisse Locken auf einer Glatze zu drehen. Da begegnen sich dann Noten und Banknoten, Geld und Geist oder Esprit, Sprit und Spirituosen mit eher öden sonstigen Sprüchen und Verfahren der Reklamesprache im Zeichen von Kulturkritik, wie einst im Surrealismus Nähmaschine und Regenschirm auf dem Operations-tisch. Mir gefällt dergleichen zwar, aber als Dauerfeuerwerk wirkt es nicht selten mehr penetrant als brillant.

Eindeutig schlechter Stil ist es dagegen, dass der Verlag und Umbach «größtenteils kaltblütige Zweitverwertung» (so Umbach über Stockhausens unendliche Teil-Uraufführungs-Geschichte von «Licht») betreiben, das aber nirgends auch nur mit einem Sterbens-wörtchen andeuten: das Buch basiert im wesentlichen auf früheren *Spiegel*-Artikeln. Das wird durch fehlende Datierungen der einzelnen Stories eher notdürftig (und den historiographischen Nutzen mindernd) kaschiert. Trotzdem holen Umbachs Aggressivität und Bis-sigkeit in der Sache viel schätzbares Material und manche treffenden Ein-sichten hervor, die durch nicht nur blendende, sondern ebenso einleuch-tende wie erhellende Einzelformulierungen vermittelt werden. Nicht dazu zählt postpubertärer Leerlauf wie «Und seit mehr als einem Säkulum wogen die wahren Wagnerianer wogelaweia in Wonnen wohl auf». (Er meint die Bay-reuther Festspiele.) Eher schon, im klas-sischen Stil der Kapuzinerpredigt, dass die Kombination von «Marketing und Marketingeltangel (...) die Tonhallen längst in Markthallen und die Opernhäuser in Kaufhäuser verkehrt» habe. Die Verkäufer und Selbstverkäufer in der Reihenfolge ihres Auftretens: Ka-raján (beim zweiten Mal posthum), Po-gorelich, als «Dirigent der Dirigenten» der Konzertagent Ronald A. Wilford, Rostropowitsch, Gulda, Mutter, Horo-

witz, Frantz, Bernstein, P. Hofmann, Stockhausen, Carreras, Everding/Sawallisch, Pavarotti. Stets ranken sich um die Personen Sachfragen (oder jene dienen diesen als «Aufhänger»). Tenor ist Umbachs Kritik an dem, was als «Kommerzialisierung» der Musikkultur noch zu harmlos benannt ist und als ungehemmte Unterwerfung der Musik wie der Menschen unter fremde Verwertungsinteressen auch nur erst beim Namen gerufen ist. Dabei notiert Umbach z.B. die «Kraftprobe zwischen Pult und Mischpult», die viel zu oft der Verkaufsleiter gewinnt – schon fast ein (Pyrrhus-)Sieg der Musik, wenn daraus die «Klangästhetik der Stromlinie» von Karajan resultiert, den Canetti einen «Maestro» nannte. Und eine aktuelle Illustration zum Fetischcharakter der Ware liefert er apropos des Berichts über die Freiluft-«Aida» in Luxor (ausgerechnet!), die erstaunlicherweise nicht einmal ein kommerzieller Erfolg wurde: «Aus London und Paris schwebten Concordes ein voll Rubinen, Smaragden, Brillanten mit schönen Frauen dran.»

Umbach hat eine Stellung, in der er die durchschnittliche kommerzjournalistische Korruptheit, die sich mindestens in der Hochachtung vor hohen Einkommen anderer und vor Prominenz äussert, nicht nötig hat. So moniert er mangelnde musikalische Qualität unbestechlich auch bei Besagten, ebenso das mehr als dürftige Repertoire der Stars mit ihren «Wunschkonzert-Lolies» oder den «Glamour-Arien», den «musikalischen Mottenkugeln, die die Wiederaufbereitungsanlage Pavarotti zu lauter Sweeties veredelt». Wohlwollend bezeichnet er den Festivalleiter J. Frantz als «durchschnittlichen Pianisten», damit geradezu ideal, um «bei den Feinen und den Reichen und den Einflussreichen die Tafelmusik» und damit Karriere zu machen. Zurecht bringt Umbach auch die Skrupellosigkeit von Stabführern wie Maazel oder Stimmbesitzern wie Domingo auf, die an A. L. Webbers «Requiem» mitwirken, inclusive «Video-Clip mit dem nervtötenden Sing-sang vom 'Pie Jesu'». (Statt lateinisch US-amerikanisch ausgesprochen, kommt das erst zu sich selber als *Jesus pie*.)

Selbst Umbach knickt aber gelegentlich doch ein, wenn er etwa dem Agenten Pavarottis (der «Journalisten, die nicht ganz nach seiner Flöte tanzen, zu kastroieren droht») gerade wegen seiner hemmungslosen Vermarktungsstrategie attestiert: «Er versteht sein Handwerk». Das ist die gerade in bundesdeutschen Medien (vermutlich nach US-Mustern) verbreitete abstrakte Fetischisierung von «Professionalität» u.ä. ohne Rücksicht auf deren Inhalt und Zweck. (Auch die Killer des Militärs oder der Mafia, an deren Umtriebe Umbach manchmal im Zusammenhang mit der Musikszene erinnert, verstehen ihr «Handwerk» – «und meines ist der Mord», sagt Schillers Tell.) Die Grenzen von Umbachs Handwerk und Methode liegen nicht zuletzt in denen der herrschenden jour-

nalistischen Recherche und Reportage. Die institutionelle wie materiale Bindung an die Wochenchronik hindert Umbach, da er sich die Mühe einer Bearbeitung nicht machte, daran, grössere Linien zu zeichnen; sie zeichnen sich allenfalls indirekt ab – man muss sie, da er sie nicht schrieb, herauslesen. Dazu gehören auch das Story- und Personality-Prinzip, die selbst noch in der Negation das Starprinzip beibehalten. So bleibt auch der gern enthüllte einzelne Skandal ein je vereinzelter, möglichst sensationelles Ereignis. So erwähnt Umbach etwa bei der Aufdeckung einer Gaunerei von und mit den Berliner Philharmonikern, Karajan und Konzertdirektionen eher im Vorübergehen den Dauerskandal, dass «ein von der Allgemeinheit voll subventioniertes künstlerisches Institut zugleich und nebenbei privaten Erwerbsinteressen dienen darf». Immerhin erwähnt Umbach überhaupt und dazu noch kritisch solche und andere Grundfehler im System, und sein Buch stellt sonst meist beiseitegeschaffte Akten für einen – erst noch zu führenden – Prozess bereit.

Hanns-Werner Heister

Rubrique AMS Rubrik STV

SOS – SRG! Rettet die Kultur am Radio!

Die alarmierende Lage, in welcher sich das Radio der SRG befindet, liess den Tonkünstlerverein zusammen mit dem Schriftstellerverband, der Gruppe Olten, den Schweizerischen Filmgestaltern und den Schweizerischen Malern, Bildhauern und Architekten folgende Initiative ergreifen:

Je ein offener Brief wird an Bundespräsident und Bundesrat, an Parlamentarierinnen und Parlamentarier, und an Radiomitarbeiterinnen und -mitarbeiter adressiert. Die Briefe weisen mit verschiedenen Akzentsetzungen auf den radikalen Kulturabbau innerhalb der SRG hin und rufen zur Hilfe auf. Ein Unterschriftenbogen, der den Briefen beigelegt ist, soll Einzelpersonen und Organisationen die Möglichkeit geben, die Briefe zu unterzeichnen. Das Ziel der Aktion ist es, eine breite Öffentlichkeit auf die ernsten Probleme der SRG aufmerksam zu machen und eine ideelle Unterstützung zu erwirken, welche Politikerinnen und Politiker bewegen soll,

sich für die SRG einzusetzen. Ein weiterer Schritt muss anschliessend an die Briefaktion sein, konkrete Massnahmen zugunsten der SRG zu erwirken. Dies kann nur in Zusammenarbeit mit den betroffenen SRG-Mitarbeiterinnen und -mitarbeitern und in direktem Kontakt mit einzelnen politisch tätigen Persönlichkeiten geschehen.

Diese Aktion muss nach grössten Kräften unterstützt werden; sie wird nur dann ihrem Anspruch gerecht werden können, wenn mindestens 20'000 Unterschriften zusammenkommen. Briefe mit Unterschriftenbogen liegen dieser Ausgabe unserer Zeitschrift bei. Wir bitten die Mitglieder des Tonkünstlervereins und die «Dissonanz»-Abonnenten, die unterschriebenen Formulare bis spätestens am 31. Mai 1991 an die auf dem Talon angegebene Adresse zu senden; dort können auch weitere Unterschriftenkarten angefordert werden. Sie bekunden damit Ihr Interesse an einem Radioprogramm, welches regionale, sprachliche und kulturelle Minderheiten berücksichtigt und Eigenproduktionen ermöglicht. Die Eigenproduktion ist gerade für die Komponisten und Interpreten neuer Musik von vitalem Interesse. Wir zählen deshalb auf eine aktive Beteiligung unserer Leserinnen und Leser an dieser Aktion.

SOS SSR – Radio, sauve ta culture!

La situation alarmante dans laquelle se trouvent les programmes radio de la SSR a conduit l'AMS à prendre l'initiative suivante avec la Société suisse des écrivain(e)s, le Groupe d'Olten, l'«Association suisse des réalisateurs de films et la Société des peintres, sculpteurs et architectes suisses:

Une lettre ouverte sera adressée au Président de la Confédération et au Conseil fédéral, une autre aux parlementaires, une troisième aux collaborateurs et collaboratrices de la radio. Ces lettres mettent l'accent sur différents aspects de la dégradation radicale de la culture au sein de la radio et sont un véritable SOS des institutions culturelles. Elles sont accompagnées d'une formule de signatures permettant tant aux personnes privées qu'aux organisations d'apporter leur appui à cette opération. Le but en est d'attirer l'attention du grand public sur les graves problèmes de la SSR et d'obtenir un soutien moral afin que les politicien(ne)s s'engagent pour la SSR. L'étape suivante est d'obtenir des mesures concrètes en faveur de la SSR. Ceci ne pourra se faire qu'en contact étroit avec les collaborateurs de la radio et les personnalités politiques directement impliquées.

Notre action doit être soutenue par le plus grand nombre de forces possible; pour qu'elle soit valable, nous devons en effet réunir au moins 20'000 signatures. Les lettres et formules de signatures sont jointes à ce numéro de notre revue. Nous prions les membres de l'AMS et les abonnés de *Dissonance* de